

Passagierwissen und Pilotenwissen

Passagierwissen ...

Um zu überleben, müssen wir lernen, wie wir uns in die nächstgrößere Überlebenseinheit, in unsere materielle und soziale Umwelt, einfügen.

Das lernen wir in Familie, Kindergarten, Schule, Gendergruppen („wir Männer“ - „wir Frauen“), sozialen Gruppen, Regionen („wir Wiener“ oder „wir Berliner“), Kirche („wir Lutheraner“ oder „wir Katholiken“) und Nationen („wir Deutschen“). In all diesen Bezugssystemen bekommen wir wichtige Prägungen. Dieses Lernen von Einfügen und Anpassen ist überlebenswichtig. Hier geht es um Anpassung an Vorgefundenes oder Fremdsteuerung. Nehmen wir ein Passagierflugzeug als Bild der Überlebenseinheit, können wir dieses „Überlebenslernen“ auch „Passagierwissen“ nennen. Wenn ich hier beim Flug die Außentür öffne, bringe ich nicht nur mich, sondern das ganze Flugzeug (=Überlebenssystem) in Gefahr. Zur Korrektur solcher „Fehlanpassungen“ - falls nach einer solchen Handlung noch möglich - treten Psychologen, Therapeuten, Ärzte, Priester und Richter auf den Plan.

Die nächstgrößeren Überlebenseinheiten etablieren Strukturen und Verhaltensmuster, die durch den Wandel ihrer Umgebung ständig auf dem Prüfstand stehen.

Damit diese Einheiten überlebensfähig bleiben, brauchen sie Impulse von innen. Sie tendieren dazu, dieselben Routen zu fliegen („das haben wir immer schon so gemacht“), also ihre Weltmodelle und Vorstellungswelten zu festigen, und schränken so ihre Lern- und Überlebensfähigkeit ein.

... und Pilotenwissen

Also ist für diese sozialen Einheiten wichtig, welche Fragen, Impulse und Fähigkeiten - welches neue „Pilotenwissen“ - die in ihnen „nachwachsenden“ Angehörigen der nächsten Generation ihnen zur Verfügung stellen kann. Unglücklicherweise legt das Schul- und Ausbildungssystem der westlichen Welt großen Wert darauf, die bisherigen „Piloten“-Erfahrungen als Antworten in die Köpfe der neu ins System Hineinwachsenden einzuspeichern. Es geht also davon aus, dass Kinder wie leere Behälter sind.

Es legt wenig Wert auf Fragen, v.a. grundlegende Fragen wie z.B. Was trage denn *ich* in meine Umwelt hinein ? Wer bin ich im Unterschied zu den anderen ? Welchem Kurs folgt mein Leben ? Das sind Zugangsfragen zu „Pilotenwissen“. Sie zielen auf das Einmalige und Unverwechselbare.

Damit kann in unserer Kultur am ehesten noch die Kunst umgehen: „*Ich bin nicht hier, um mich zu entwickeln, sondern um zu malen !*“ rief Pablo Picasso, trotzig aufstumpfend, und setzte mit solchen Ausbrüchen als kaum 10jähriger durch , dass er der Schule fernbleiben konnte. Er meinte damit: „Ich habe lebendige Fähigkeiten mitgebracht und diese möchte ich umsetzen und anderen zur Verfügung stellen !“

Anders ausgedrückt: wir tragen Wissen um lebendige Fähigkeiten in uns. Auf die hin entwickeln wir uns oder auf die haben wir auch schon Zugriff. Das ist unsere Navigationsgrundlage für „Selbststeuerung“. Dieses Wissen ist meist in bildhafter Form in Bewusstseinsbereichen zugänglich, die nicht der verstandesmäßigen Kontrolle unterliegen.

Merkmale von

Pilotenwissen

Fragen sind wertvoll

Eigenen Impulsen folgen

Widrige Lebensumstände (Krankheiten, Niederlagen, Misserfolge) sind Lernchancen

Schönheit ist Lebensquelle

Fremdes studieren. Unterschiede zum Eigenen machen Merkmale des Gewohnten sichtbar

Mit Experten nach Maßgabe eigener Fragen kooperieren (Experte = Prozessberater, Begleiter), um eigenes Wissen zu heben

Passagierwissen

Antworten sind wichtig

Fremde Impulse richtig deuten

Widrige Lebensumstände sind Risiken und können Fehlanpassungen sichtbar machen

Zweckmäßigkeit ist Trumpf

Fremdes Eigenem angleichen, um Angst durch Bestärken der gewohnten Ordnung abzuwehren

Experten als Quelle von Antworten und (Fremd-) Wissen (Experte = Fachberater, Sachautorität)

Der eigenen Lebensaufgabe auf die Spur kommen:

Wer bin ich? ist die älteste aller Fragen. Sie meldet sich nur manchmal. Zum Beispiel, wenn sich unsere Lebenssituation nachhaltig ändert und wir den Übergang in eine neue Lebensphase meistern müssen. Ansonsten kümmern wir uns um uns selbst und unsere Seele nur, wenn's gar nicht mehr anders geht. Oder wenn wir besser „durchblicken“ wollen.

Wollen wir aber wissen, wer wir sind, werden wir bei Psychologie und Psychotherapie nicht recht fündig. Sie können helfen, Störungen abzubauen und Verletzungen der Seele zu behandeln. Im Zentrum ihrer Aufmerksamkeit stehen daher die *Hindernisse*, um die der Fluss des Lebens herumfließen muss. Aber sie können keine Auskunft geben auf Fragen wie: Was ist die Einzigartigkeit eines Menschen? Was ist die Schönheit des Flusses? Der Malerei Picassos? Der Musik Charlie Parkers oder Franz Schuberts? Der Anmut einer Tänzerin? Der Zuwendung einer wichtigen Person in meinem Leben? Was ist das, die magnetische Anziehungskraft des Meeres?

Und woher kommt die Resonanz in mir auf all das? (1)

Wir müssen also selbst zu forschen beginnen. Wer bin ich? Woher komme ich? Was ist meine Aufgabe? Bin ich bereit, mich auf Neues und Unbekanntes einzulassen? Wenn diese Fragen deutlich Resonanz auslösen, kann's losgehen. Das Gegenteil beschrieb jemand einmal treffend so: „Im Moment geht's mir gut und ich habe keine Fragen. Es ist gut, dass ich keine Fragen habe!“

Wir haben in 20jähriger Forschungsarbeit bemerkt, dass wir das Wissen von unserer Lebensaufgabe - auch Leitbild, Genius, Daimon, Identität, Schicksal, Berufung, Vision, Geschick genannt - in uns tragen. Etwa so wie eine Nuss das Bild des Nussbaums bereits in sich trägt. Jeder Nussbaum ist unverwechselbar. Wie viel Nahrung, Licht und Wasser eine Nuss findet, prägt (oder beendet) ihren Weg, aber weist ihr nicht das Ziel.

Stimmt unser Leben überhaupt nicht mit unserer Aufgabe zusammen, tritt bisweilen urplötzlich Unvorhergesehenes ein, mal wild, mal sanft, so als wollte sich etwas in Erinnerung rufen. In traditionellen Kulturen heißt dieser Vorgang auch „Ruf“. „Ruf“ kann Sinn hinter Verletzungen sichtbar machen. Traditionelle Kulturen wissen viel darüber.(2)

Unsere Sehnsucht nach dem Fluss ist der Antrieb und unsere eigenen Fragen sind die Ausrichtung, wenn wir an die Türen wenig oder nie genutzter Räume im Haus unseres Be-

wusstseins klopfen und nach Hinweisen fragen. Zu lernen, diese Hinweise zu verstehen und zu übersetzen, stärkt das Vertrauen in die eigenen Anlagen.

Wer Eigenorientierung sucht, kann 25 oder 75 sein. Ob aus Sehnsucht, ob angesichts einer Entscheidungssituation, ob nach einer schmerzhaften Lektion oder weil es einen „irgendwie“ anspricht: weitere Voraussetzungen braucht es nicht, eigenem Wissen vertrauen zu lernen.

Erschienen 1997 in:

Institut Bewusstseinsstrategien

Website www.i-cons.info: „Publikationen“ / Eigene Artikel

1) James Hillman, „Charakter und Bestimmung“, Goldmann Verlag München 1998

2) Malidoma Patrice Somé, „Die Weisheit Afrikas - Rituale, Natur und der Sinn des Lebens“, Diederichs Verlag München 2001